

5 Schluß. Theoretischer und institutioneller Wandel in Anthropologie und Rassentheorien

„Diese Feuerländer in den Kanus waren fast nackt, eine ausgewachsene Frau sogar vollständig. [...] Diese armen Teufel waren in ihrem Wachstum verkümmert, ihre abscheulichen Gesichter mit weißer Farbe beschmiert, ihre Haut dreckig und schmierig, ihre Haare verfilzt, ihre Stimmen dissonant, ihre Gesten grob und würdelos. Angesichts solcher Menschen kann man kaum glauben, daß es sich um Mitgeschöpfe handelt, die in derselben Welt leben“ (Charles Darwin: *Voyage of the Beagle*. 1839).¹

„Es kann kaum einen Zweifel daran geben, daß wir von Barbaren abstammen. Ich werde nie meine Verwunderung vergessen, als ich das erste Mal eine Gruppe von Feuerländern an einer wilden und zerklüfteten Küste erblickte, denn mir schoß es durch den Kopf – so waren unsere Vorfahren“ (Charles Darwin: *Descent of Man*. 1871).²

-
- 1 Darwin 1989, S. 177-178: „[T]hese Fuegians in the canoe were quite naked, and even one full-grown woman was absolutely so. [...] These poor wretches were stunted in their growth, their hideous faces bedaubed with white paint, their skins filthy and greasy, their hair entangled, their voices discordant, their gestures violent and without dignity. Viewing such men, one can hardly make oneself belief they are fellow-creatures, and inhabitants of the same world“.
 - 2 Darwin 1998b, S. 642: „There can hardly be any doubt that we are descended from barbarians. The astonishment which I felt on the first seeing of a party of Fuegians on a wild and broken shore will never be forgotten by me, for the reflection at once rushed into my mind – such were our ancestors“.

Zwischen diesen beiden Betrachtungen Darwins über die Feuerländer liegen mehr als dreißig Jahre – und die sogenannte darwinianische Revolution. Durch sie wurde der Abstammungsgedanke fest in der Anthropologie und im rassentheoretischen Diskurs verankert. Aus den bemitleidenswerten Mitgeschöpfen von einst waren die Ebenbilder der eigenen Vorfahren geworden. Ein statisch-taxonomisches Menschenbild war durch ein dynamisch-genealogisches abgelöst, das voluntaristische Fortschrittsmodell der Aufklärung durch die Vorstellung einer von der evolutionären Mechanik angetriebenen Entwicklung ersetzt worden.

Den Wandel in der viktorianischen Anthropologie in den Jahren nach 1859 als einen Paradigmawechsel im weitesten Sinne zu betrachten, bot sich bei der vorliegenden Untersuchung – auch angesichts der eingangs diskutierten Unschärfen dieses Begriffs in der Kuhnschen Konzeption – aus guten Gründen an. Wie in den Naturwissenschaften hatte sich in Anthropologie und Rassentheorien ein grundlegender Wandel der wissenschaftlichen Wissensproduktion vollzogen, der auf der Evolutionstheorie und der neuen Archäologie aufbaute. Der Umstand, daß Darwin sich des gravierenden Unterschieds zwischen seinen beiden Betrachtungen über die Feuerländer gar nicht bewußt war, unterstreicht die Nachhaltigkeit dieses wissenschaftlichen Wandels – denn Wissenschaften tendieren dazu ihre Geschichte umzuschreiben, so daß Brüche und ehemalige vermeintliche Irrtümer kaschiert werden. Der Paradigmawechsel vollzog sich über eine Auseinandersetzung zwischen Vertretern der alten und der neuen Ansätze. Die Evolutionstheoretiker agierten dabei als kompakte *pressure group* und lieferten sich Kontroversen mit Vertretern des Kreationismus, Degenerationismus, Poly- oder Monogenismus.

Ihre gemeinsame Basis – bestehend aus der Überzeugung einer natürlichen Entstehung des Lebens, eines beständigen Mangels, eines Kampfs ums Überleben und einer natürlichen Auslese, die zusammengekommen im Postulat generell progressiver Entwicklung mündeten – war allgemein und flexibel genug, um selbst so verschiedene Ansätze wie die Spencers, Darwins oder Huxleys zu einen. Doch zu dieser Einheit trugen ganz wesentlich auch soziale und politische Interessen bei, berufliche Aspirationen und eine liberale Gesellschaftsauffassung. Durch ihre Berücksichtigung ließ sich die Analyse der sozialen Natur des Paradigmawechsels über die ihm unmittelbar zugrundeliegenden Auseinandersetzungen zwischen konkurrierenden Fraktionen der *scientific community* hinausverfolgen – und im gesellschaftlichen Kontext einbetten.

Doch beim Paradigmawechsel in den Rassentheorien handelte es sich nur partiell um eine veränderte Sichtweise auf die Erkenntnisob-

jekte der Rassentheorien, auf die Menschen und die Rassen, in denen sie kategorisiert wurden: Die evolutionären Rassentheorien schrieben den kaum modifizierten Stereotypenhaushalt über die vermeintlichen Wilden fort.

Paradigmawechsel in Naturwissenschaft und Anthropologie

Die verschiedenen Dimensionen des Paradigmawechsels in den Rassentheorien und seine unterschiedlichen Reichweiten in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts erschlossen sich erst durch die miteinander verknüpfte Analysen einerseits der sozialen Prozesse des ‚science in the making‘ und andererseits der Transformation inhaltlicher und theoretischer Konzeptionen. So wurde deutlich, daß die evolutionären Rassentheorien keinesfalls durch einen disziplinenexternen Zugriff bereits etablierter Anthropologen auf neueste naturwissenschaftliche Erkenntnisse entstanden, etwa um den Fortbestand einer rassentheoretischen Absicherung politischer Argumentationen zu gewährleisten. Vielmehr wurde der evolutionstheoretische Wandel in der Anthropologie maßgeblich von den Naturwissenschaftlern des X-Clubs initiiert.

Sie hatten erkannt, daß die evolutionstheoretische Bestimmung der Stellung des Menschen in der Natur ebenso wie die Begründung seiner physischen und sozialen Variabilität eine Vorbedingung für die erfolgreiche Etablierung des Evolutionsparadigmas war. Nicht weil sich das Evolutionsparadigma im naturwissenschaftlichen Diskurs als erfolgreich erwiesen und öffentliche Diskurshoheit erlangt hatte, war seine Anwendung im Kontext von Rassentheorien und Anthropologie möglich oder gar nötig geworden. Vielmehr verhielt es sich umgekehrt: Gerade die Erklärung der Abstammung der Menschen und ihrer Unterschiede war der Prüfstein für naturwissenschaftliche Ordnungssysteme und für jegliche Theorie über die Entstehung des Lebens. Die Durchsetzung evolutionärer Rassentheorien war deshalb integraler Bestandteil der Etablierung des Evolutionsparadigmas in den Naturwissenschaften. Die Revolution in den viktorianischen Naturwissenschaften wurde über die Grenzen ihrer Disziplinen hinausgetragen und eine ihrer entscheidenden Schlachten auf dem Territorium der Anthropologie ausgefochten.

Obschon die Anthropologie noch um ihre Akzeptanz als wissenschaftliche Disziplin ringen mußte, hielt die *scientific community* ihre Erkenntnisziele selbst für relevant, dies galt vor allem für die Fragen zu Abkunft und Verschiedenheit der Menschen. Diese ambivalente Situation, verstärkt noch durch eine elementare Krisenhaftigkeit der Disziplin, führte den Evolutionstheoretikern die Notwendigkeit ihrer Interven-

tion in der Anthropologie vor Augen. Hier massierte der X-Club in den sechziger Jahren seine Kräfte ganz besonders. Auf sein Eingreifen ist die Etablierung des Evolutionsparadigmas in Rassentheorien und Anthropologie zurückzuführen. So war die Etablierung der Evolutionslehre in den Naturwissenschaften mit ihrer Einführung in Anthropologie und Rassentheorien nicht nur diskursiv, sondern unmittelbar über die Akteure des X-Clubs verbunden.

Die Kampagnen des X-Clubs

Der Zusammenhalt des X-Clubs basierte auf geteilten Erfahrungen und kompatiblen Aspirationen seiner Mitglieder, die in der Mehrzahl eine wissenschaftliche Laufbahn ansteuerten und sich zunächst mit großen Schwierigkeiten bei der Realisierung dieser Berufsperspektive konfrontiert sahen. Die Evolutionslehre war für sie vor diesem Hintergrund in mehrfacher Hinsicht von Interesse. Zum einen vermochte sie Antworten auf Fragen zu geben, die weder die bis dahin etablierten Ordnungssysteme der Natur, etwa Linnés oder Buffons Theorien, noch entwicklungstheoretische Ansätze wie der Lamarcks hatten geben können. Zum anderen versprach sie einen wissenschaftspolitischen Effekt. Sie stellte einen Hebel für die Modernisierung des Wissenschaftsbetriebes in Hinblick auf seine Professionalisierung und die Institutionalisierung von Disziplinen dar. Die Etablierung der Evolutionslehre in den Naturwissenschaften trug wesentlich dazu bei, die Dominanz des konservativen und klerikal geprägten ‚Oxbridge‘ in den Wissenschaften zu untergraben und Vertreter der alten Lehren in Einfluß und Bedeutung zu marginalisieren.

Der theoretische Wandel wurde deshalb von einem sozialen Umwandlungsprozeß der *scientific community* begleitet. Er war eingebettet in einen Modernisierungsprozeß des Wissenschaftsbetriebs, der sich auf institutioneller Ebene durch Gründungen von Universitäten, Instituten und Studiengängen sowie die Schaffung eines wissenschaftlichen Berufsstandes und auf methodischer Ebene durch die Verständigung auf Wissenschaftsstandards, Evidenzkriterien und Lehrcurricula vollzog. Auch an diesem Prozeß waren die Mitglieder des X-Clubs an zentraler Stelle beteiligt, und sie beförderten ihn durch eine Reihe von wissenschaftspolitischen Initiativen.

Zwar war Darwin selbst im *Origin of Species* einer Diskussion der Konsequenzen seiner Theorie für die Betrachtung des Menschen ausgewichen, dennoch konzentrierten sich die Debatten um sein Werk schon

wenige Monate nach dessen Erscheinen auf eben jene brisante Problematik, und seine Lehre wurde als ‚Affentheorie‘ diffamiert.

In diese Skandalisierung griff zuerst Huxley ein. Er entwarf in seiner Kritik an Wilberforce und Owen eine Theorie der evolutionären Verbindung des Menschen zu den Primaten, in der er zugleich Rassen als verschiedene evolutive Entwicklungszustände konstruierte. So operationalisierte er gewissermaßen die ‚Affentheorie‘-Schmähungen und intervenierte zugleich in den Diskurs der Rassentheorien. Der X-Club arbeitete in der Folge entlang einer sich entwickelnden, evolutionstheoretischen Forschungsagenda.

Lubbock war zunächst in die archäologischen Debatten um die Einteilung und Identifikation prähistorischer Epochen involviert. Dabei war er maßgeblich an einer systematischen Erfassung der vorgeschichtlichen Artefakte beteiligt und stritt für die Anerkennung der neuen archäologischen Zeitrechnung. Für Theorien sozialer Evolution bereiteten diese Debatten den Boden, denn erst auf der Grundlage einer erheblich ausgeweiteten Zeitrechnung konnten sie ihre Erklärung der evolutiven Ausdifferenzierung sowohl der physischen Merkmale der Menschen als auch der sozialen Formationen plausibel machen.

Spencers Beitrag bestand im wesentlichen in seiner Theorie sozialer Evolution, die in ihrer sozialpolitischen Perspektive als Sozialdarwinismus interpretiert wurde und die in ihrer globalen Perspektive der gesellschaftlichen Entwicklung und der Vergesellschaftung des menschlichen Seins den Charakter einer evolutionären Rassentheorie hatte. ‚Rasse‘ war bei Spencer ein zentrales Konzept der Theorie sozialer Evolution, das die soziale Entwicklung kausal mit einer unterstellten somatischen Entwicklung verklammerte. Mit seiner derart biologisch erweiterten Theorie sozialer Evolution hatte Spencer das vorevolutionstheoretische Modell sozialer Entwicklung überholt und durch ein Modell ersetzt, das anschlussfähig an die naturwissenschaftlichen Evolutionstheorien war.

Bei der Intervention des X-Clubs in den Konflikt zwischen der Ethnological Society und der Anthropological Society treten der politische oder normative Charakter der Wissensproduktion und deren soziale Seite am deutlichsten zutage. In diesem Kontroversen zeigt sich, daß wissenschaftliche Wissensproduktion nicht nur soziale Aspekte hat, sondern ein immanent sozialer Prozeß ist. Hier ging es nicht nur um die Problematik des Polygenismus und die Frage der politischen Implikationen der Anthropologie und ihrer Reputation. In dieser Auseinandersetzung konnte auch die Institutionalisierungsstrategie des X-Clubs beobachtet werden, mit der die Etablierung einer evolutionstheoretischen Anthropologie verfolgt wurde und die den Kulminationspunkt der wissenschaftspolitischen Aktivitäten des X-Clubs darstellte. Sie endete

mit der erfolgreichen Vereinigung der beiden rivalisierenden Gesellschaften zum Anthropological Institute, für dessen Agenda der evolutionstheoretische Zuschnitt durch strategische Besetzungen zentraler Positionen auf längere Sicht sichergestellt wurde. Dem X-Club gelang es so, eine evolutionstheoretische Hegemonie innerhalb der viktorianischen Anthropologie herzustellen. Zugleich wurde die Reputation der evolutionstheoretischen Anthropologie durch die hier programmatisch praktizierte Trennung von Wissenschaft und Politik abgesichert. Gerade der politische Einwand, den konservative Kreise gegen die Evolutionstheorie im Allgemeinen vorbrachten, erzwang diese ostentative Trennung und Reklamierung einer distinkten Systemrationalität für die Anthropologie. Die Institutionalisierung einer evolutionstheoretischen Anthropologie rechnet aus diesem Grund zu den zentralen Modernisierungsbestrebungen des X-Clubs und war seinem Einfluß innerhalb der *scientific community* nachhaltig förderlich.

Die Kampagnen der X-Club-Mitglieder waren nicht nur entscheidende wissenschaftspolitische Voraussetzungen für die Etablierung der Evolutionslehre im Diskurs der Rassentheorien. Sie waren zugleich Taktgeber für die Entwicklung ihrer eigenen rassentheoretischen Ansätze. Die erwiesen sich als äußerst dynamisch und veränderten sich in den Jahren nach Darwins *Origin of Species* erheblich. Ihre Prägung durch die Entwicklung der wissenschaftspolitischen Auseinandersetzungen des X-Clubs im Feld der Rassentheorien wird besonders bei Huxley deutlich. Huxley entwarf in der Frühphase der Auseinandersetzung mit der Anthropological Society ein recht statisches Konzept persistenter Rassen-Typen, das er erst dynamisierte, als sich der Erfolg des X-Clubs in dieser Auseinandersetzung abzeichnete. Auch bei Spencer drückt sich der Einfluß der wissenschaftlichen Kontroversen in seiner Verwendung der Degenerationsvermutung aus. Während er ursprünglich von einem tendenziell sogar teleologischen Modell progressiver sozialer Entwicklung ausgegangen war, hatte er ab den siebziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts seine Erklärung der sozialen Distanz zwischen vermeintlich Primitiven und Zivilisierten vorbehaltlos auch auf degenerative Entwicklungen aufgebaut. Dies war ihm nur möglich, weil letztlich durch Lubbocks Kontroverse mit dem Duke of Argyll die monogenistische Degenerationshypothese demontiert worden war. Das politisch wie theoretisch entschärfte Theoriefragment der Degeneration konnte Spencer dann problemlos in seine Konzeption sozialer Evolution integrieren.

Die Bedeutung des X-Clubs für seine Mitglieder schwand mit dem einsetzenden wissenschaftspolitischen und persönlichen Erfolg, seine Rolle hing also zu einem großen Teil von seiner Funktion ab, individuelle, aber dennoch kompatible Interessen zu realisieren. Und der Zeit-

punkt, von dem an der Bedeutungsverlust des Klubs zu verzeichnen ist, verdeutlicht, daß seine Kampagnen in der Anthropologie den Höhepunkt seines Wirkens markierten.

Evolutionäre Rassentheorien

Ungeachtet ihrer Verschiedenheiten waren die Ansätze der Evolutionisten des X-Clubs komplementär. In der Summe entstand ein rationalisiertes evolutionstheoretisches Rassenverständnis, in dem von einer kausalen Verbindung von kulturellen und körperlichen Eigenschaften und ihrer evolutionären Entwicklung ausgegangen wurde. Dieses Rassenverständnis zeichnete sich durch vier Annahmen aus:

Erstens: Der Mensch ist ein Primat. Auf unterschiedlichen Wegen argumentierten die Evolutionstheoretiker des X-Clubs, daß der Mensch weder das Produkt einer göttlichen Schöpfung sei noch innerhalb des taxonomischen Ordnungssystems der Natur eine Sonderstellung einnehme. Huxley etwa trat jeglichem Versuch entgegen, über die Heranziehung anatomischer Merkmale den Menschen in einer gesonderten Klasse der Lebewesen einzuordnen. Zwar insistierte er auf signifikante Unterschiede im anatomischen Aufbau des Menschen und der Menschenaffen. Doch da er Darwins Vermutung nicht teilte, daß in der Natur keine sprunghaften Entwicklungen vorkämen, waren diese Unterschiede kein Grund für eine taxonomische Trennung zwischen Mensch und Menschenaffen. Für Huxley bestand die Essenz des Menschseins in der Sprachbefähigung.

Auch Spencer schloß eine Sonderschöpfung des Menschen explizit aus und postulierte ein psychisches Kontinuum. Der Mensch stünde am Ende einer Entwicklung beständiger Intelligenzzunahme. Intelligenz hielt er für einen entscheidenden Faktor bei der Anpassung eines Organismus an seine Umwelt. Da er Gesellschaft als soziale Umwelt des Menschen verstand, sah er sich weder zu einer qualitativen Differenzierung von Intelligenz noch zu einer Diskussion ihrer Realisierung im gesellschaftlichen Kontext gezwungen. Von einem ähnlichen Intelligenzkontinuum ging auch Lubbock in seinen späteren Untersuchungen der sozialen Insekten aus. Beide schalteten von einer universellen auf eine differenzierte Betrachtung des Menschen um und konstruierten ein Intelligenzgefälle zwischen den Rassen. Die evolutionäre Naturalisierung des Menschen dachte deshalb gleich eine Erklärung der sozialen Ungleichheit mit, die auf der Annahme unterschiedlicher Entwicklungsgrade fußte. Die soziale Ungleichheit war durch den Stereotypenhaushalt des europäischen Diskurses über die vermeintlich Wilden aufgelä-

den, der auch für die Evolutionstheoretiker einen stabilen Wissensbestand darstellte.

Zweitens: Die Menschenrassen hätten einen gemeinsamen Ursprung. Die soziale Differenz ging nach Vorstellung der Evolutionisten aus einer Entwicklung von einem gemeinsamen Ausgangspunkt hervor. Diese Annahme lag Lubbocks und Spencers Konzepten der komparativen Methode zugrunde. Beide bauten ihre Modelle sozialer Evolution auf der Annahme auf, daß die sogenannten primitiven zeitgenössischen Gesellschaften einen frühen, wenn nicht den ersten Entwicklungszustand der Menschheit in ihrer kulturellen und zivilisatorischen Entwicklung abbildeten. Lubbocks Rekonstruktion prähistorischer Gesellschaften beruhte ebenso auf der Annahme einer Entwicklung der Menschheit aus einem gemeinsamen Ursprung heraus, wie Spencers Theorie sozialer Evolution, die die sozialen Unterschiede zwischen den Gesellschaften für einen Ausdruck ihrer Anpassung an verschiedene Umweltbedingungen hielt und als Modell für die soziale Evolution eine baumartig verzweigte Struktur vorschlug.

Huxley betonte die gemeinsame Abstammung der Menschheit bei seiner Diskussion anatomischer Vergleichsreihen. Er hatte zur Widerlegung der Behauptung Owens, der Mensch bilde aufgrund seiner anatomischen Besonderheiten eine eigene Klasse, Ähnlichkeiten zwischen Mensch und Primaten betont und darüber hinaus eine evolutionäre Entwicklung der Schädelform und des Gehirnvolumens vom Australier beziehungsweise vom sogenannten Buschmann bis hin zu den Europäern angenommen.

Drittens: Somatische und kulturelle Evolution seien über das Gehirn verbunden. Die Konzepte sozialer Evolution der X-Club-Akteure gingen von der Verbindung einer somatischen mit einer sozialen oder kulturellen Entwicklung aus, auch wenn sie den Prozeß der sozialen Evolution aus verschiedenen wissenschaftlichen Perspektiven konstruierten. Als Bindeglied zwischen diesen beiden Entwicklungen fungiert das Gehirn, das als materielle Substanz des Verstandes galt. Der Verstand wiederum wurde als Vorbedingung für Intelligenz und Kulturbefähigung angesehen. An das Gehirn als ihr Organ gekoppelt, wurden Verstand und Kulturbefähigung zu quantifizierbaren Größen, die als direkt abhängig vom meßbaren Gehirnvolumen behandelt wurden. Zudem gingen die Theoretiker sozialer Evolution davon aus, daß das Gehirn nicht individuell in Masse oder Volumen variere, sondern daß signifikante Unterschiede zwischen Rassen festzustellen seien.

Diese Biologisierung der sozialen und kulturellen Ungleichheit wurde bei Spencer um eine weitere Komponente ergänzt. Er ging nicht mehr nur von einer Determinierung der kulturellen Leistung durch das Volu-

men oder die Masse des Gehirns aus, sondern nahm vielmehr an, daß das Wachstum des Gehirns selbst durch die Erfordernisse des sozialen Seins und die Komplexitätszunahme der Gesellschaften stimuliert worden sei. Folglich konstruierte Spencer eine wechselseitige Determinierung von Zivilisation und Gehirnwachstum.

Zwar verstanden die Evolutionstheoretiker des X-Clubs Rassen als regional herausgebildete Vererbungseinheiten mit charakteristischen phänotypischen Eigenschaften, die durch Anpassung an die Umweltbedingungen entstanden seien. Aber diese über die Zuschreibung von distinkten somatischen Eigenschaften konstruierten Rassen wurden darüber in eine zivilisatorische Hierarchie gebracht, daß die angeblichen körperlichen Eigenschaften mit den angeblichen kulturellen verklammert wurden. Diese Hierarchisierung war eine Grundkonstante des europäischen Rassendiskurses. Doch die anthropologischen Rassentheorien des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts waren in die Krise geraten, weil sie keine falsifikationsresistenten Nachweise für die Korrelation von sozialen und körperlichen Eigenschaften erbringen konnten. Aus einem andauernden Plausibilisierungsdruck waren so Rassentheorien entstanden, die sich auf die unterschiedlichsten Körpermerkmale beriefen und sich nicht im mindesten über Zahl, Beziehung und Merkmale der von ihnen konstruierten Menschenrassen einig wurden.

Auch die Rassentheorien Spencers, Huxleys und Lubbocks zielten mehr oder weniger explizit auf eine Erklärung der kulturellen und sozialen Differenz unter Berufung auf entsprechende körperliche Unterschiede. Sie schrieben einerseits tradierte Bilder und Vorstellungen über die Primitivität vermeintlicher Rassen fort, andererseits unterlegten sie diesen Bildern jene neue Rationalität, durch die solche Fortschreibung überhaupt erst möglich wurde.

Viertens: Die evolutionäre Entwicklung verlaufe sowohl progressiv als auch degenerativ. Die Evolutionstheorien des neunzehnten Jahrhunderts operierten grundsätzlich mit einem Modell progressiver, wenn auch explizit anti-teleologischer Entwicklung der Organismen. Dieser Gedanke, der durchaus an das Denken der Aufklärung anschloß, strukturierte auch die Vorstellung von den Verläufen der sozialen Evolution. Die physischen Anthropologen des X-Clubs etwa skizzierten die Evolution des Menschen als eine Zunahme von Hirnvolumen und eine Veränderung der Schädelproportionen mit entsprechend zunehmender Zivilisationsbefähigung. Spencer und Lubbock, die ohnehin bei der Beschreibung der sozialen Entwicklung ansetzten, explizierten ihre progressive Konzeption sozialer Entwicklung.

Lubbock stellte die generelle soziale Entwicklung als eine über bestimmte Kulturstufen verlaufende Entwicklung dar, die er als einen auf-

steigenden Zivilisationsprozeß begriff. Dieser Entwicklungsgedanke lag auch seiner Unterteilung von Paläolithikum und Neolithikum zugrunde, die er vor allem aufgrund einer festgestellten Verfeinerung der Bearbeitungstechniken vorgenommen hatte. Spencer skizzierte eine progressive Entwicklung der Evolution sowohl in kultureller wie auch in somatischer Hinsicht. Er stellte die soziale Evolution als eine Zunahme an Komplexität und funktionaler wie struktureller Differenzierung der Gesellschaft dar, die mit der Zunahme ihrer Größe einherginge.

Doch neben dieser progressiven Generallinie räumten Spencer und Lubbock auch degenerativen Prozessen erhebliche Bedeutung ein. Die Lebensweise der vermeintlich primitiven Gesellschaften erklärten sie oftmals durch die Annahme kulturellen Niedergangs. Während Lubbock diesen Niedergang als Schlußpunkt eines zunächst fortschrittlichen Entwicklungsverlaufs skizzierte, stellte Spencer ihn als Resultat der Kernmechanismen der Evolutionstheorie dar: In permanenten Überlebenskämpfen würden die Schwächeren in immer widrigere Umweltbedingungen gezwungen, wo sie durch Anpassung sukzessive degenerierten.

Beide, Spencer wie Lubbock, erklärten so die soziale Distanz zwischen den vermeintlich Primitiven und Zivilisierten mit einer Kombination von degenerativen und progressiven Prozessen. Aufgrund des apriorischen Charakters der Zuschreibungen von Primitivität und Zivilisiertheit hatte dieser Befund zunächst keine Auswirkung auf die soziale Distanz zwischen vermeintlich primitiven und zivilisierten Gesellschaften. Allerdings änderte sich durch ihn der Blick auf die Zukunft der primitiven Gesellschaften. Der Topos der aussterbenden Rassen war bereits fest im europäischen Rassendiskurs verankert. Doch was bis dahin im Kontext philanthropischer Debatten über Schutzmaßnahmen und Zivilisierungspotentiale erörtert wurde, erhielt nun eine nüchterne Wende. Das schicksalhafte Aussterben der Wilden wurde, insbesondere vor dem Hintergrund einer neuen und erheblich ausgedehnten Zeitrechnung und des in Jahrzehntausenden verknöcherten Entwicklungsdefizits für unabwendbar gehalten. Dem evolutionstheoretischen Verständnis galt es als natürlich bedingt, da der Überlebenskampf als intersozialer Konflikt selbst naturalisiert wurde.

Paradigmawechsel und Modernisierung der Rassentheorien

Die differenzierte Betrachtung der Reichweite des evolutionstheoretischen Paradigmawechsels in den Rassentheorien zeigt, daß er sich auf verschiedenen Ebenen asymmetrisch vollzog und unterschiedlich ak-

zentuiert mit Elementen der wissenschaftlichen Modernisierung verband:

Auf der sozialen Ebene des Wissenschaftsbetriebes drückte er sich in erster Linie in der institutionellen Marginalisierung der Vertreter des Monogenismus und des Polygenismus im anthropologischen Diskurs aus. Dies war das offenkundigste Ziel der Kampagnen des X-Clubs. Da die Anthropologie in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts noch nicht universitär etabliert war, blieb der anthropologische Diskurs auf die Ethnological Society und die Anthropological Society begrenzt. Die Intervention des X-Clubs in deren Konflikt setzte somit im Zentrum der viktorianischen Anthropologie an. Die Etablierung einer evolutionstheoretischen Diskurshegemonie wurde ab 1871 durch die Besetzung der Schlüsselpositionen des Anthropological Institutes mit führenden Evolutionstheoretikern abgesichert. Danach nahmen die vormals bedeutenden Repräsentanten einer monogenistischen oder polygenistischen Anthropologie nur noch in begrenztem Umfang am anthropologischen Diskurs teil.

Zu den modernisierenden Elementen im Sinne einer Rationalisierung der Wissenschaften muß auch der Gestus der Entpolitisierung der Rassentheorien gezählt werden. Die Markierung der Areale ihrer wissenschaftlichen Wissensproduktion war für die Anerkennung der Anthropologie innerhalb der *scientific community* ebenso entscheidend wie die Überwindung des Schismas von Ethnological Society und Anthropological Society. Die Evolutionstheoretiker des X-Clubs betonten die Unabhängigkeit ihrer Rassentheorien von den politischen Debatten ihrer Zeit und versuchten damit, ihren wissenschaftlichen Charakter zu unterstreichen. Traditionelle Rassentheorien waren explizit mit politischen Positionen verknüpft. Der Monogenismus stand in der Tradition der Emanzipationsbewegung, während der Polygenismus oft als Legitimationsgerüst der Sklaverei verwendet wurde. Die evolutionären Rassentheoretiker betrieben hingegen eine intensive Grenzziehungsarbeit zwischen wissenschaftlicher Wissensproduktion und politischen, als nichtwissenschaftlich verstandenen Diskursen. Die von ihnen betriebene Ausgrenzung von Monogenisten und Polygenisten zielte deshalb auf die Diskreditierung ihrer politischen Positionen zur Sklaverei und zur rechtlichen Stellung der ehemaligen Sklaven in den Kronkolonien.

Auf der methodologischen Ebene wurde der Paradigmawechsel von der Einführung neuer Meßverfahren und der Verständigung auf Evidenzkriterien begleitet, wie sie durch Huxleys Kombination verschiedener kranimetrischer Maße, durch Busks Meßtabelle oder durch Lubbocks vergleichende Methode initiiert wurde oder zumindest werden sollte. Zu dieser methodologischen Modernisierung rechnet weiter der Versuch, durch den Einsatz von Kartographie und Photographie die Da-

tenbasis der Rassentheorien solider auszubauen. Spencer versuchte die Problematik einer uneinheitlichen und unvollständigen empirischen Basis mit seiner ethnologischen Datensammlung *Descriptive Sociology* zu überwinden.

Auf der theoretischen Ebene vollzog sich der Paradigmawechsel als Rationalisierung des Rassendiskurses. Durch die Evolutionstheorien wurde eine vereinheitlichte Sichtweise etabliert. Die evolutionären Rassentheorien ersetzten die bis dahin dominierenden Interpretationsschemata von Monogenismus und Polygenismus und führten eine neue, evolutionäre Rationalität in den Rassendiskurs ein. Sie bestritten gleichermaßen die Kernannahmen des Monogenismus und des Polygenismus. Dabei setzten sie vor allem an den schon offenkundig gewordenen Schwachstellen dieser traditionellen Theorien an. Die monogenistische Akklimatisierungstheorie war bereits diskreditiert worden. Die andere Kernannahme des Monogenismus, sein grundsätzlich auf Degeneration beruhendes Verständnis gesellschaftlicher Entwicklung, war mit dem durch Industrialisierung und Technisierung sowie imperiale Expansion angetriebenen Fortschrittsdiskurs nicht mehr vereinbar. Auf der anderen Seite hatte der die Rassen als statische Einheiten behandelnde Polygenismus mit dieser statischen Konzeption den Anschluß an die Entwicklungen im naturwissenschaftlichen Diskurs verloren.

Der evolutionstheoretische Paradigmawechsel in den Rassentheorien bedeutete auch, daß die treibenden Kräfte der sozialen Entwicklung naturalisiert wurden. Soziale Entwicklung wurde ihrer teleologischen und ihrer voluntaristischen Dimensionen entkleidet. An deren Stelle setzten die evolutionären Rassentheorien die Mechanismen des Überlebenskampfes, der Auslese und der Anpassung und schufen so eine Vereinheitlichung ihrer Erklärungsstrukturen: Progressive wie degenerative Entwicklungen würden durch die selben Faktoren bedingt.

Auf der Ebene der Erkenntnisobjekte führte der Paradigmawechsel hingegen zu keiner substanziell veränderten Sichtweise. Zwar hatte sich nach der Logik der vergleichenden Methode die Vorstellung etabliert, daß in den zeitgenössischen Wilden die Lebensweise der eigenen Vorfahren sichtbar würde. Das Beispiel Darwins legt diese Veränderung offen. Ebenfalls rechnet zur evolutionstheoretischen Wende der Rassentheorien das neu gewonnene Verständnis des Alters der Menschheit, mit dem zwischen den der Steinzeit zugerechneten, zeitgenössischen Wilden und den Zivilisierten eine in Jahrzehntausenden gemessene Entwicklung eingeschoben werden konnte. Doch darüber hinaus folgten die Darstellungen der Menschen und der Rassen traditionellen Mustern.

Abgesehen von tradierten Stereotypen über die vermeintlich Primitiven änderte der evolutionstheoretische Paradigmawechsel auch nichts an

der Polarität der Zuschreibung von Primitivität und Zivilisiertheit und ihrer Hierarchisierung. Mehr noch. Die Evolutionstheoretiker des X-Clubs griffen zu Methodenwechseln oder strapazierten die von ihnen ansonsten vehement eingeforderte methodische Stringenz, um die rassistische Zuschreibung von Primitivität auch dann durchhalten zu können, wenn die von ihnen wahrgenommenen Sachverhalte eigentlich eine andere Interpretation verlangten. Dies wird beispielsweise bei Busks Annahme einer vermeintlichen Rassenmischung in China, Lubbocks Vermutung eines Rassenkampfes im steinzeitlichen Skandinavien, Huxleys Modellierung eines australischen Schädels, seiner Überzeugung vom Kulturimport bei vermeintlich primitiven Insulanern oder bei Spencers selektivem Umgang mit dem von ihm zusammengetragenen Datenmaterial deutlich. An solchen Verfahrensweisen wird ersichtlich, daß die Zuschreibungen von Primitivität und Zivilisiertheit den anthropologischen und ethnologischen Forschungsprozessen der Evolutionstheoretiker des X-Clubs vorgeschaltet waren, sie gehörten zu jenen Wissensbeständen, die grundsätzlich nicht zur Disposition standen, und deren Aufrechterhaltung wesentlich zum Agendasetting ihrer Arbeiten beitrugen.

Der Paradigmawechsel beschränkte sich auf dieser Ebene folglich auf die naturwissenschaftliche Rationalisierung eines Wissensbestands, der älter als die evolutionären Rassentheorien war: Die des kulturalistischen Rassismus, dessen stereotypisierenden Bilder der vermeintlich Wilden von den Evolutionstheoretikern des X-Clubs und vielen Zeitgenossen für realitätsgetreue Darstellungen gehalten wurden. Eine Reihe von Altbeständen der vorevolutionären Rassentheorien konnte mehr oder weniger problemlos in die evolutionären Rassentheorien integriert werden. Die rassistischen Topoi zeichneten sich dabei durch eine hohe Beständigkeit aus. Inmitten der epistemologischen und ontologischen Turbulenzen einer wissenschaftlichen Revolution, inmitten der wissenschaftsinternen Umbrüche bestehender Orientierungen erwiesen sie sich als erstaunlich veränderungsresistent.

Der evolutionstheoretische Paradigmawechsel führte zwar zu einer elementar veränderten Sicht auf *den Menschen*, doch die Sicht auf *die Menschen* wurde hiervon kaum beeinflusst. Dies lag vor allem an der Persistenz und Akzeptanz des Rassismus, denn die analytische Sicht auf *die Menschen* lag in den Hoheitsgebieten eines im Kern kulturalistischen Rassismus, der den evolutionstheoretischen Paradigmawechsel und die von ihm induzierte Modernisierung der Rassentheorien unbeschadet überstand – und mehr noch, der durch eine robuste wissenschaftliche Absicherung gestärkt aus ihr hervorgehen konnte.

Die begrenzte Reichweite des evolutionstheoretischen Transformation der Rassentheorien, der Umstand, daß ihr rassistischer Kerngehalt

unbeschadet blieb, war zugleich die Bedingung für ihre Modernisierung. Durch sie wurden Restbestände alter theoretischer Orientierungen ausgeräumt und Widersprüche bereinigt, die zwischen den traditionellen Ansätzen bestanden. Durch sie erhielten sich die Rassentheorien ihre Anschlußfähigkeit an den naturwissenschaftlichen Theoriebestand, der für sie als Legitimationsressource existentiell war. Erst durch diese Modernisierungsleistung konnten die evolutionären Rassentheorien ihren Siegeszug in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhundert und noch darüber hinaus antreten.